

Essay

Beate Conrad

Beobachtungen zum Haiku-Auswahlverfahren

Jegliche Herausgabe sieht sich heutzutage mit zahlreichen Einsendungen bei begrenztem Veröffentlichungsraum unter großem Zeitdruck konfrontiert. Zwangsläufig muß – und noch häufiger soll auch – ausgewählt werden. Entsprechend verlangt ein Auswahlprozeß den Auswählern einiges ab.

Sie sollen bspw. – und das wohl als erstes – unparteiisch sein. Deshalb werden die Einsendungen meistens anonymisiert. Das ist ein Ansatz, der sich bewährt hat. Überhaupt stehen Texte unabhängig vom Autor und sprechen für sich. Mit anderen Worten: Die Absicht eines Autors, geplant oder zufällig, ist, so sie nicht sein Text selbst schon beinhaltet, für eine Auswahlentscheidung zunächst irrelevant.

Wie bewußt ein Autor einen Text (Haiku, Tanka, Haibun etc.) gestaltet, mag belegen, ob seine Darstellungs- und Gestaltungsintentionen wiederholbar wären. Es mag ihm auch helfen, seine eigenen Texte ihrer Qualität und ihren Wirkungsweisen nach selbst einzuschätzen. Das wiederum mag ihm eine bessere eigene Vorauswahl aus seinen Texten ermöglichen, die er bei einem Herausgeber einreichen will.

Lassen die Bedingungen die Möglichkeit zu, mehr als einen Text einzureichen, so wird ein erfahrener Autor sie ausschöpfen. Denn eine Reihe von Texten gibt dann eventuell genauer Auskunft über sein Gestaltungsvermögen und damit über das vom Autor Beabsichtigte. So trägt zum einen das eigene kritische Betrachten, Lesen und Interpretieren zur Qualität und zu gezielterem Schreiben eigener Texte bei, zum anderen erlaubt es dem Autor, im Vorfeld der Auslese eine herausgeberähnliche Perspektive gegenüber den eigenen Texten einzunehmen. Dazu setzt solch eine Haltung meist auch eine gewisse Kenntnis von den Vorstellungen eines Herausgebers voraus.

Die Vorstellungen der Haikuschreibenden unterscheiden sich aber ganz natürlich von denen der Herausgeber, mitunter sogar beträchtlich³, – wie sich ja auch die der Herausgeber untereinander unterscheiden. Die jeweiligen Richtlinien zum Einreichen geben bisweilen nicht nur das generelle Prozedere, wie Anzahl, Abgabetermine und Art der Einreichung bekannt, sondern sie beinhalten mitunter auch Beispiele und Auflagen zum Haiku. Diese Richtlinien und die generelle Ausrichtung, also das Profil der Haiku-Zeitschrift innerhalb des Haiku-Genres sollen einem Autor helfende Auskunft geben. D. h., es ist sinnvoll, sich mehrere Ausgaben der Zeitschrift zu besorgen und vor allem Einreichen gründlich zu lesen; das auch unter Fragestellungen wie: Was wird dort vorgestellt? Welcher Ansatz wird vertreten? Gibt es Texte aus der eigenen Feder, die dazu paßten? Gibt es andere Journale, die vielleicht geeigneter erscheinen?

Denn Haikuschreiben ist keineswegs ein stromlinienförmiges Produzieren von Texten nach Definitionen und Herausgeberauflagen. Etwas, das sich jeder Herausgeber immer wieder ins Bewußtsein rufen muß, wenn er Richtlinien und Vorgaben gemäß

eines eigenen Haikuverständnisses etabliert, aber das Haiku dabei richtig seinem lesenden Publikum präsentieren will. Somit können Richtlinien Orientierung geben und auch anregen; aber der Herausgeber wird ebenfalls das andere und sich selbst Auferlegte im Auswahlverfahren am einzelnen Text immer wieder überprüfen und abwägen müssen.

Es bleibt klar und unmißverständlich festzuhalten: Haikuschreiben ist vor allem ein natürlicher, vom jeweiligen Ereignis bestimmter, kreativer Prozeß der Darstellung. Er gibt die besondere Sichtweise eines Autors im Allgemeinen und Allgemeines im Besonderen wieder. Als Allgemeines im besonderen Text wird dieser zur Mitteilung für andere. Wir haben hier einen eigenen organischen Fließprozeß, der zu Natürlichkeit, Lebendigkeit und auch zur Erneuerung im Vergleich zu Vorangegangenem² innerhalb eines Genres beitragen kann.

Wie aber sprechen¹ diese Texte? Häufig ganz einfach: Sie sprechen den Auswähler an; sie gefallen ihm. Damit kann gemeint sein, daß der betreffende Text ein Thema, ein Erlebnis, ein Gefühl behandelt, das der Auswähler ganz ähnlich erlebt hat. Er findet sich subjektiv darin wieder, und er meint, daß sich seine Begeisterung auf andere Leser übertragen ließe, denn dem soll schließlich Ihn-Ansprechendes vorgestellt werden. Zudem mag er einem bestimmten literarischen Genre und Stil anhängen und ist folglich besonders von Texten begeistert, die ihn daran erinnern.

Einem anderen Auswähler mag ein Text zu hintergründig, zu philosophisch, zu süßlich oder zu überladen vorkommen. Er ist ihm nicht einfach, nicht natürlich genug, – oder umgekehrt, das Haiku ist ihm zu profan, zu nichtssagend oder zu sehr auf einen populären Geschmack ausgerichtet.

Ein anderer mag einwenden, daß ihm die Sprache zu eigenartig, zu gestelzt oder zu kompliziert erscheint. Manche halten Interpunktion und Großschreibung prinzipiell für überflüssig³ und lehnen Texte rigoros ab, die diesen Vorstellungen nicht entsprechen. Andere reagieren in dieser Beziehung exakt gegenteilig. Viele sehen dann im gemischten oder möglichst sparsamen Umgang mit der Zeichensetzung, auf jeden Fall aber ohne Punkt (wo doch alles offen bleiben sollte), eine Art prinzipiellen Kompromiß.

Um unter diesen Bedingungen eine ausgewogene Textvielfalt zu präsentieren, ist es auch gängige Herausgeberpraxis, sich mehrerer Auswähler zu bedienen. Manche arbeiten sogar mit einer rotierenden Jury.

Solche Verfahrensweisen, Prinzipien und Bewertungen mögen zwar im großen und ganzen unparteiisch gegenüber einem Autor sein, sind sie indes unvoreingenommen gegenüber einem Text? Verstellte womöglich die doch recht subjektive Bewertung nicht vorzeitig und grundlegend den Blick eines Auswählers auf den eigentlichen Text, so daß ihm und dem Leser Wesentliches vorenthalten bliebe? Dabei sind die diffizilen und nicht immer eindeutigen Haikukriterien noch nicht einmal besonders berücksichtigt, und eine allgemeine einheitliche Haikudefinition⁸ gibt es ja auch nicht. Zudem sind Fragen der Zeichensetzung, des Stils, der Wortwahl und der Form nur im einzelnen konkreten Textzusammenhang und nicht prinzipiell zu beantworten, denn sie stehen in direktem Dienst eines Textes. Sie hängen also ganz klar und funktional von der besonderen Darstellung und Aussageabsicht ab. Um diese

aber zu erkennen und zu verstehen, muß wiederum zuerst der Text selbst genau betrachtet werden; prinzipielle Überzeugung hilft dabei nicht weiter.

Entsprechend richtet sich alle Beschäftigung mit Dichtung – und das gilt ebenso für die Auswahl zum Druck – zuerst auf die große und schwere Kunst aus, überhaupt richtig zu lesen^{2;6}. Je konzentrierter (also weniger explizit) und kunstvoller lyrische Texte sind, umso größer ist – insbesondere beim bis zum äußersten konzentrierten Kürzestgedicht, dem Haiku – die Gefahr des Miß- oder gar totalen Unverständnisses. Das führt häufig zu Nichtauswahl oder zu wohlgemeinter, aber doch fraglicher Texteinflußnahme.

Geschmacks- und andere persönliche Faktoren sind zwar nie ganz auszuschließen. Dennoch dient einer sachgerechten Texterfassung nicht die größtmögliche Meinungsüberein- und abstimmung, sondern methodische, wiederholbare und begründete Textanalyse nach klaren Kriterien⁹. Der Auswähler muß also besonders in struktureller Textanalyse geschult sein und über reichlich Erfahrung dazu verfügen, will er in der Lage sein, das in einem Text Gezeichnete nicht nur subjektiv zu deuten, sondern Bild, Klang und Bedeutung bei akkurater Darstellung unter Berücksichtigung aller Bedeutungen zu entschlüsseln, die ein Autor in seinen Text lädt⁵. Nur eine breite Kenntnis des literarischen und kulturhistorischen Spektrums in Inhalt und Qualität wird sicherstellen können, daß mögliche verschiedene Anspielungen, auch stilistischer Art, und Verweise erkannt werden^{2;7}. Dies ist ebenso notwendig, um bspw. ein Plagiat, anteilige Themenerweiterungen oder auch echte Innovation zu Form und Inhalt innerhalb und außerhalb des Haiku-Genres erkennen und einordnen zu können^{7;9}. Erste Eindrücke und Hypothesen müssen im Verlauf des Leseprozesses vom Auswähler nötigenfalls revidiert werden können. Die endgültige Bewertung und Auswahl eines Textes – auch unter dem Aspekt einer ganz bestimmten Haikuauffassung – steht also erst nach einer unvoreingenommenen methodischen Texterfassung ganz zum Schluß an. Ob und wie ein Haiku vorgestellt wird, ergibt sich nicht nur aus der Qualität der Texteingendungen, sondern hängt ebenso vom Lesevermögen, der Erfahrung, dem Kenntnisstand, von der Schulung und ständigen Wissenserweiterung ihrer Auswähler ab. Ferner mag es auch Texte und Haiku geben, die den Horizont der Herausgeber und seiner Auswähler übersteigen, weil deren Qualität womöglich erst im größeren Werk-zusammenhang eines Autors auszumachen ist. In dieser eigentlich wichtigsten Situation bei der Beurteilung des Haikulebens kann nur die wissenschaftliche Forschung helfen⁹. Die einzelnen Herausgeber, die vielleicht sogar mit einer Jury arbeiten, die anonymisierte Texte beurteilen soll, sind da einfach überfordert; es sei denn, diese sind zugleich Forscher.

Herausgeber bestimmen heutzutage mit Ihren Vorgaben zu einem hohen Grade, welche grundsätzlichen Haiku-Richtungen und -stile innerhalb der (Haiku-)Öffentlichkeit bevorzugt werden. Sie geben somit vor, auf welchem Niveau geschrieben, informiert und auch unterhalten werden soll. Aber anders als in Japan, wo fast jeder, der schreiben kann, über eine relativ breite literarische Haikukennntnis verfügt und viele Formen der Anspielungen versteht, befindet sich das Haiku im Westen vergleichsweise immer noch am Beginn seiner Integration in die Kultur⁴ und wartet auf seine ernsthafte Aufnahme in die Literatur. Auch in diesem Sinn obliegt westlichen

Herausgebern die besondere Verantwortung, das Haiku sachgerecht in seiner Vielfalt vorzustellen und zu seinem damit einhergehenden Ansehen beizutragen.

Literatur:

1. Cleanth Brooks, Robert Penn Warren: Understanding Poetry, Heinle & Heinle, 1988, S. 1-16
2. T. S. Eliot: Selected Essays, London 1999, S. 13-23
3. Jim Kacian: What Do Editors Really Want? Haiku-Reality, 200? [ohne Erscheinungsjahr]
<http://haikureality.webs.com/esejeng34.htm>
4. Ingrid Kunschke: Variationen, Zitate und Anspielungen im Haiku, Haiku heute, 2004,
http://haikueute.de/Archiv/Variationen_Ingrid_Kunschke/variationen_ingrid_kunschke.html
5. Dietrich Krusche: Haiku - Japanische Gedichte, München, 1994, S.149
6. Ezra Pound: ABC of Reading, New York, 1987
7. Ezra Pound: Literary Essays, New York 1968, S. 15-87
8. Charles Trumbull: An Analysis of Haiku in 12-dimensional Space, Paper for HSA-Meeting 2003,
http://simplyhaiku.com/SHv2n5/features/Charles_Trumbull.html
9. René Wellek, Austin Warren: Theory of Literature, London / New York, 1977